

Sächsische Volkszeitung

Erscheint vorläufig **Dienstag** und **Freitag** abends mit dem Datum des folgenden Tages.
Bezugspreis: Vierteljährlich **1 Mark** (ohne Postgebühren).
Post-Bezahlungsnummer 6595 a.
bei außerdeutschen Postanstalten laut Zeitungs-Preisliste.
Einzelnummer 10 Pf.

Unabhängiges Organ
für **Wahrheit, Freiheit und Recht.**
Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden, Schloßstrasse 32.

Inserate
werden die 6spaltige Zeitspalte oder deren Raum zu **10 Pf.** berechnet, bei mindestens 3maliger Wiederholung Rabatt.
Bestellungen hierfür nehmen an:
Buchdruckerei von **Adin Bache**, Bismarckstraße 18, Fernsprecher Nr. 3702, sowie die **Geschäftsstelle Schloßstraße 32.**

Nr. 26.

Sonnabend, den 27. September 1902.

1. Jahrgang.

Die „Sächsische Volkszeitung“

wird, dank der vielseitigen regen Unterstützung, vom 1. Oktober an **dreimal wöchentlich** und zwar an jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend abends erscheinen.

Es liegt im eigenen Interesse der Katholiken Sachsens und der Freunde unseres Blattes, nimmere all ihre Kraft durch rege Agitation, fleißige Berichterstattung und insbesondere **durch Beitritt zum katholischen Presseverein** einzusetzen, damit auch dieser Übergangspunkt mit Gottes Hilfe überwunden werden und die „Sächsische Volkszeitung“ endlich als Tagesblatt erscheinen kann.

Für die bisherige Mitarbeit und Agitation sagen wir unseren Gefinnungsgenossen den herzlichsten Dank.

Der Bezugspreis beträgt vom 1. Oktober ab vierteljährlich **1 Mk. 25 Pf.**

Die Redaktion und Geschäftsstelle
der „Sächsischen Volkszeitung“.

Des Zollkrieges zweiter Teil.

Die Zolltarif-Kommission des Reichstages hat am Montag die zweite Lesung des Zolltarif-Entwurfes der Regierung begonnen, ohne daß ein Einziger ihrer Mitglieder vorher auch nur um einen Deut mehr gewußt hätte über die Absichten der Regierung als vorher.

Zwischen aber findet die Regierung eine andere Sachlage vor. Die Beratungen der konservativen Fraktion des Reichstages haben ein Ergebnis geliefert, auf das man vielfach nicht gefaßt war, wenigstens nicht im liberalen Lager. Denn die Beschlüsse der konservativen Fraktion widersprechen ganz einfach der Haltung, die im allgemeinen ihre Vertreter in der Zolltarif-Kommission eingenommen haben. Nach diesen Beschlüssen ist:

1. Der Zolltarif-Entwurf der verbündeten Regierungen nicht annehmbar.

2. Auch die Beschlüsse der ersten Lesung in der Kommission berücksichtigen die berechtigten Wünsche der Landwirtschaft nicht genügend. An der Bindung der Getreide- und Viehzölle ist unbedingt festzuhalten.

3. Sollten die Forderungen der Landwirtschaft nicht eine wesentlich weiter gehende Berücksichtigung finden, so ist eine namhafte Herabsetzung der Industriezölle notwendig.

Man muß sich klar darüber werden, daß damit innerhalb der konservativen Fraktion des Reichstages die Richtung des Bundes der Landwirte einen Sieg errungen hat über die Elemente, die zu bedeutender Nachgiebigkeit gegenüber der Regierung bereit waren. Von den verbündeten Regierungen kann man aber nur entweder sagen, daß sie wieder einmal den Anschluß veräußert haben, oder daß ihnen an dem Zustandekommen ihres eigenen Tarif-Entwurfes gar nichts zu liegen scheint. Denn durch diesen Vorstoß der konservativen Reichstagsfraktion ist die Wahrscheinlichkeit, daß im Laufe dieser Tagung des Reichstages überhaupt etwas zustande komme, wiederum um einige Grade mehr dem Gefrierpunkte näher gerückt. Die konservative Partei ist durch diese ihre

Beschlüsse nunmehr festgelegt und kann der Regierung gar nicht mehr entgegenkommen, auch wenn sie es wollen würde.

Die Freikonservativen aber wollen, ebenso wie das Zentrum, an den Beschlüssen festhalten, die die Kommission in ihrer ersten Lesung gefaßt hat. Da nun die Vertreter der verbündeten Regierungen bisher noch nie etwas anderes gesagt haben, als daß diese Beschlüsse der ersten Lesung „unannehmbar“ für sie seien, kann man im gegenwärtigen Augenblicke die Lage der Dinge gar nicht anders als so ziemlich ansichtslos bezeichnen. Die eine Tatsache wenigstens ist vollkommen klar und zweifellos, daß der unveränderte Entwurf des Bundesrates auch ganz und gar kein Ausblick mehr auf Annahme im Reichstage hat. All gemein hatte man gehofft, daß die Fraktionen, wenn sie zur Beratung der Zolltarif-Kommission zusammentreten würden, an neue Erklärungen des Bundesrates oder doch an Äußerungen von dessen berufenen Vertretern würden anknüpfen können.

Die Regierungen haben es jedoch unterlassen, eine Erklärung abzugeben. Statt dessen hielt der Staatsminister, Graf Posadowsky am Montag in der Zollkommission eine Rede, welche Beachtung verdient.

Schon äußerlich kennzeichnete es, daß Graf Posadowsky in beifälliger Weise an vorausgegangene Äußerungen des freisinnigen Abg. Dr. Pachnide anknüpfte. Die Vertreter der Regierungen finden sich bei ihrer Beurteilung der verschiedenen Zollfragen zwar, sehr häufig auf einem Boden mit den Rednern der Freisinnigen und Sozialdemokraten zusammen. Aber man wird doch stets unangenehm davon berührt, und daß das alte Spiel am letzten Montag von neuem von dem Staatssekretär aufgenommen wurde, könnte man fast so deuten, als wolle dieser mit voller Absicht und Planmäßigkeit der zollfreundlichen Mehrheit der Kommission und des Reichstages den Fehdehandschuh hinwerfen — derselben Mehrheit, die in den Grundfragen mit dem Bundesrate übereinstimmt, derselben Mehrheit, mit der allein der Bundesrat die Zolltarif-Überhaupt machen kann. Wer den Sinn dieser Regierungspolitik verstehen kann, muß mit ganz besonders scharfen Sinnen ausgerüstet sein — oder aber man müßte gerade annehmen, daß die verbündeten Regierungen es gar nicht ernst meinen mit ihren Zolltarifentwürfen, daß sie vielmehr nur Komödie spielen wollen und wünschen, es möge aus der ganzen Sache gar nichts werden, sondern alles beim Alten bleiben. Tatsächlich ist Graf Posadowsky am letzten Montag auch mit der Ankündigung hervorgetreten, daß die Handelsverträge auf der Grundlage des noch gültigen Zolltarifes abgeschlossen werden würden, wenn kein neuer Tarif zu stande kommen sollte. Es könne sich — so meinte der Staatssekretär — bei unserer handelspolitischen Zukunft nur darum handeln, einen neuen, vom Reichstage und vom Bundesrate genehmigten Zolltarif, oder aber den jetzt bestehenden alten Zolltarif den neuen Verhandlungen zu Grunde zu legen. Und in demselben Atemzuge gab Graf Posadowsky zu, daß bei dem Fortbestehen unseres jetzigen autonomen Tarifes, der vollkommen veraltet sei, unsere handelspolitische Lage ungünstig sein würde.

Die verbündeten Regierungen versperren sich hartnäckig gegen alle Vorstellungen und Ermahnungen der Mehrheit des Reichstages, mit der allein sie einen neuen Zolltarif machen können. Sie verstoßen damit gegen die parlamen-

tarischen und verfassungsmäßigen Hauptgrundsätze, indem sie ganz allein für sich ein maßgebendes Urteil über die Handelspolitik in Anspruch nehmen und der Volksvertretung die ihr zustehende Mitwirkung an der Gestaltung unserer Gesetzgebung verweigern. Sie bringen dadurch unseren nationalen Wohlstand und unsere ganze wirtschaftliche Entwicklung in Gefahr, wie Graf Posadowsky am letzten Montag es ausdrücklich selbst zugegeben hat; und wenn die neuen Handelsverträge auf der Grundlage des alten Tarifes abgeschlossen und dadurch neue und schwere wirtschaftliche Schädigungen über Deutschland heraufbeschworen werden, dann wird dafür allein den verbündeten Regierungen die Verantwortung zufallen. Ins Häuslichen lachen werden sich nur die Sozialdemokraten. Denn wenn durch eine ungünstige wirtschaftliche Entwicklung bei uns in Deutschland neue Unzufriedenheit entsteht, wird diese Unzufriedenheit, wie stets bei solchen Gelegenheiten, ihren Ausdruck finden in einer Zunahme der sozialdemokratischen Wahlstimmen.

Zu manchen Regierungskreisen scheint man sich der Ansicht hinzugeben, als könne das Zentrum vielleicht gelockert werden durch Übernahme eines der Ämter in ein höheres Amt. So ging in diesen Tagen das Gerücht, für die Stelle eines Unterstaatssekretärs im Reichsamt des Innern sei ein Zentrumsgesandter in Aussicht genommen, entweder der Abg. Dr. Spahn oder der Abg. Freiherr von Hertling. Daß das wirklich maßgebende Persönlichkeiten innerhalb der Regierungen glauben oder auch nur vorübergehend geglaubt haben sollten, ist schwer anzunehmen. Wenn ein Zentrumsführer sich in ein Staatsamt verlocken lassen sollte, würde er doch aufhören, Zentrumsführer zu sein. Und wenn getrost mehrere Zentrumsführer denselben Kurs segeln wollten, würde doch die große Mehrheit der Zentrumswähler diesem Kurse nicht folgen, sondern bei der allernächsten Gelegenheit den Gehorsam diesen Führern verweigern. Im Ernst kann man also nicht recht glauben, daß jemand politische Rechenexempel wirklich mit der Möglichkeit eines solchen politischen Zentrumselbstmordes angestellt haben sollte.

Was die Zolltarif-Kommission des Reichstages bisher beschlossen hat, entspricht in allen Hauptpunkten den Beschlüssen der ersten Lesung. Mit dem Hopfenzölle ist es beim alten geblieben, auch mit dem Quebracho-Zölle; von kleineren Veränderungen ist zu erwähnen, daß der in der ersten Lesung getrichtene Zoll für Heringe in dieser zweiten Lesung nach der Regierungsvorlage wieder hergestellt worden ist. Nach den Ausführungen des Staatssekretärs Grafen Posadowsky beträgt dieser Zoll für den einzelnen Hering nur den dritten Teil eines Pfennigs. Vielleicht aber halten es die „Genossen“ nichtdestoweniger für passend, nimmere auch einen Heringnotkummel in Szene zu setzen.

Der bedeutungsvollste Vorgang während der Sitzungen dieser allerletzten Tage ist die Annahme der Zölle für Vieh und Fleisch nach den Beschlüssen der ersten Lesung, also mit festgelegten Mindestzollätzen, unter die bei dem Abschlusse von Handelsverträgen nicht heruntergegangen werden darf. Die Viehzölle berühren ganz besonders die Interessen der kleinen Landwirte und der Bauern; der Großgrundbesitzer ist daran nur wenig interessiert. Und namentlich sind es die Zentrumsgesandten Herold, Speck und Dr. Heim gewesen, die hier die unveränderte Annahme der Beschlüsse der

Senorita Dolores.

Roman von D. Schreibershofen.

(25. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

War alles, was Eva über ihre jetzige Stellung und Umgebung emporhob, Wirkung und Einfluß des Waldeggischen Hauses? Nein, er wußte es besser! Evas Charakter hatte sich unter den schwierigsten Strömungen gebildet, rein, stark und groß — sie war herrlich und bewundernswert, so wie sie sich entwickelt, frei aus sich heraus, sie war das, was er — liebte...

Liebe? Beim Eintritt in sein hübsches, behagliches, von Blumenduft und Sonnenschein durchstutetes Zimmer hatte sich Kersjok auf einen Sessel niedergelassen und gedankenlos eine Zeitung zur Hand genommen. Nun flatterte das Blatt zu Boden, er sprang in jähem Erschrecken wieder auf.

Liebe! Mit bleichem Antlitz sah er vor sich hin. Die stahlblauen Augen verloren ihren Glanz, seine weichgeschwungenen Lippen preßten sich fest aufeinander, aber seine schlante Gestalt richtete sich hoch auf und seine Hände schlossen sich fest. Treubruch — Verrat sind häßliche Worte für einen Mann, dem Ehre und Gewissen nicht leerer Schall sind, sondern etwas Großes, Heiliges.

Langsam ging Alfred Kersjok durch das Zimmer, setzte sich dann an den Schreibtisch und zog Alwinens Bild heran. Er bedurfte seiner nicht, um sich ihre ruhige, wohlthuende Reizung, ihre selbstlose Güte zu vergegenwärtigen. Aber es war, als dränge der klare, reine Blick ihrer schönen Augen tief in Alfreds Seele.

Die Sturmeswolken glätteten sich, das alte Gefühl des Geborgenheits, des Vertrauens, das Alfred stets in ihrer Nähe empfand, wachte mächtig auf. Er stützte den Kopf auf die Hände und verankerte im Anschauen der lieblichen Züge... Evas sprudelnder, lodender Geist sprach nicht daraus...

Still! Es war eine Täuschung, eine Verirrung! Nur Alwine besaß sein Herz, wie sie sein Wort, sein Gelächere besaß; ihr allein gehörte seine Liebe. Seine Empfindung für Eva war nur das Interesse an der Jugendgespielin, ein ganz natürliches, berechtigtes Interesse, das Alwine mit ihm teilte.

Mit einer liebenden Bewegung stellte Kersjok das Bild an seinen Platz zurück und erhob sich.

Das mußte zu Ende sein! Es war eine unverzeihliche Torheit gewesen, denn... ja, es war eine Gefahr, dem alten Zauber zu erliegen, er hätte ihr aus dem Wege gehen sollen... Aber in Evas freudlosem Leben war es doch ein Lichtblick, mit dem Jugendfreunde zu verkehren. Darfste er, nur weil er so wenig Herr über sich gewesen, Eva darunter leiden lassen?... Und doch, was es nicht besser, wankelmütig zu scheinen, und sich entscheiden von ihr fernzuhalten?... Wie, war er wirklich so schwach, so erbärmlich? Konnte er nicht dennoch Evas Freund bleiben und die ständige Reizung seines Herzens, die nur dem Mitleid entsprungen war, beherrschen?

So schwankte er hin und her. Er war sich seiner Pflicht klar bewußt — doch der Kampf war da und der Sieg nicht so schnell errungen, wie er geglaubt. Doch, wäre es ein echter Sieg ohne Kampf? Und nicht vergebens hatte er die Hilfe, den Segen angestrengter Arbeit schon einmal an sich erfahren.

Kersjok vernachlässigte seine Freunde, ließ sich nur selten und flüchtig bei Waldeggs sehen, ging fast gar nicht aus — er arbeitete, suchte Ruhe und Vergessen.

Noch immer, trotz allen Versprechungen, war seine Verzeigung nicht bekannt gegeben. Mit fast krankhafter Ungeduld sehnte er sich danach; erst dann konnten Ruhe und Sicherheit wieder bei ihm einziehen, wenn ihm endlich die Möglichkeit gegeben war, die Stadt zu verlassen.

Da, mitten in einer Arbeit packte ihn plötzlich die Frage, ob das noch ein Sieg zu nennen wäre, und nicht eine feige, erbärmliche Flucht! War es nicht eine klägliche Schwäche, aus Furcht vor sich selbst der Armen, in ihrem Kreise Verlassenen den geringen Trost seines Besuches nicht mehr zu gönnen? Was mußte sie von ihm denken!

Ohne sich Zeit zu gönnen, dem wahren Beweggrunde seiner Eile nachzuspüren, hastete er nach dem Gartenhaus.

Er fand Eva zwar daheim, doch zum ersten Mal nicht allein. In einem Rollstuhl, trotz der Sonnenwärme in Decken und Kissen gehüllt, lehnte ein hagerer, abgegrünter Mann. Auf seinen

eingefallenen Wangen brannten rote Flecken, eine Mütze bedeckte seinen fast kahlen Kopf. Nur an dem finsternen Blick und dem höhnischen Lächeln um die schmalen, blutlosen Lippen fand Alfred eine Ähnlichkeit mit Kocjinski. Sein Rollstuhl stand zwischen der Türe und dem Tische, auf dem sonst Blumen, Journale und Evas Handarbeit lagen. Heute zeigte er Frühstücksreste und Arzneifläschen, das ganze Zimmer war von einem scharfen Geruch von Wein oder starker Arznei erfüllt, der Kersjok unangenehm entgegenstach.

Kocjinski hatte längst auf Kersjoks Besuch gewartet; sein plötzliches Fortbleiben hatte ihn in seinen Plänen sehr gestört. Lauter ging sein Blick zwischen Alfred und seiner Tochter hin und her, die kühl und zurückhaltend grüßte und nicht einmal das Strickzeug aus der Hand legte.

„Erinnern sich meiner noch, wie ich sehe,“ begann Kocjinski sofort die Unterhaltung. „Nicht lange her... Na, Eva, ist das immer deine Manier, Besuche zu empfangen? Tut gerade, als müßte sie fürs tägliche Brot streiden, und braucht wahrhaftig keinen Finger zu rühren... auch keinen Fuß, wenn sie nicht selbst wollte. Lauter Eigenfinn! Könnte ganz anders leben... aber Mädchenlaunen...“ Ein widerliches Gesicht endete den Satz.

Eva sagte nichts. Sie warf Kersjok nur einen Blick zu, den dieser nicht recht zu deuten wußte. Zu ihren Füßen lag etwas Unruhiges, Geplantes. Alfred suchte vergebens nach einer Erklärung dafür. Kocjinskis Anwesenheit war ihm fatal, allein Vater und Tochter waren nicht ganz zu trennen — das sah er mit großem Unbehagen sehr ein.

Auch das kleine Zimmer hatte heute seinen Reiz für ihn eingebüßt. Es war sehr heiß darin; das blendende Sonnenlicht stutete durch die unverhüllten Fenster herein, von der Straße schallte Kindergeschrei herauf und auf dem Kies des Gartenweges erklang ein feister Männerchritt.

Kocjinski tat, als gelte Kersjoks Besuch nur ihm, als habe der Wunsch, die Bekanntschaft mit ihm zu erneuern, den jungen Mann hergeführt. Eva sprach nur, wenn sie einer Frage nicht ausweichen konnte und dann mit so wenig Worten wie möglich.

(Fortsetzung folgt.)